

Alterspflege

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **50 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freizeitgestaltung und Alter

Bericht über einen Lehrkurs des «Centre International de Gérontologie Sociale — C.I.G.S.» in Dubrovnik vom 15. bis 19. Mai 1972.

Gerontologie war ursprünglich mehr oder minder identisch mit Geriatrie, d. h. mit dem medizinischen Aspekt der Alterswissenschaft. Inzwischen ist eine bedeutende Differenzierung und Spezialisierung eingetreten, neben der Geriatrie befasst sich die heutige Gerontologie mit den biologischen, psychologischen und sozialen Problemen des Alters, in Grundlagen — und angewandter Forschung. Noch nicht völlig systematisch geklärt ist dabei die Frage, ob auch die organisatorischen und administrativen Probleme der Altershilfe zu dem Gebiet der angewandten Gerontologie gehören sollen oder ob sie methodisch von der eigentlichen Wissenschaft vom Alter zu trennen sind.

Forschung auf dem Gebiete der sozialen Gerontologie — einschliesslich der Altenhilfe — ist die Aufgabe des C.I.G.S. in Paris. Bei aller wissenschaftlichen Orientierung ist seine Arbeit vorwiegend auf die Praxis ausgerichtet. Die vom C.I.G.S. durchgeführten Forschungsvorhaben sollen auf die Sozialpolitik und die Sozialarbeit zugunsten der Betagten direkten Einfluss nehmen.

Das C.I.G.S. wurde von der Pensionskasse für Bauarbeiter (CNRO) gegründet, der grössten Pensionskasse in Frankreich. Diese Kasse — unter der Leitung ihres ausserordentlich tatkräftigen Präsidenten Ives Pergeaux — sah von Anfang an ihre Aufgabe nicht nur in der Zahlung einer zusätzlichen Rente, sondern darüber hinaus in echter Sozialarbeit zugunsten ihrer Mitglieder wie Massnahmen der Erholung, der Hauspflege und vor allem dem Bau von Altenwohnungen. Diesen Aktivitäten schloss sich das Interesse an der Forschung an, das zur Gründung des C.I.G.S. führte. Unter der Leitung des bekannten französischen Sozialmediziners und Kommunalpolitikers Dr. I. A. Huet hat sich das C.I.G.S. in den wenigen Jahren seines Bestehens einen bedeutenden Platz in der internationalen Altersforschung erworben.

Entsprechend seinem Bemühen, Theorie und Praxis in einer fruchtbaren Synthese zu vereinigen, sieht das C.I.G.S. eine seiner

wichtigsten Aufgaben in der Veranstaltung von Lehrkursen, d. h. Tagungen auf internationaler Grundlage, wo in einem grossen Kreise von Wissenschaftlern, Sozialarbeitern, Mediziner, Regierungsbeamten und Repräsentanten von Altershilfsorganisationen systematisch zentrale Themen der Sozialgerontologie zur Diskussion gestellt werden. Ueber die letztjährige Tagung, die in Florenz mit dem Thema «Arbeit und Alter» stattfand, haben wir in unserer Septemбераusgabe 1971 berichtet.

Der diesjährige Kurs, der vom 15. bis 19. Mai in Dubrovnik abgehalten wurde, war dem Thema «Freizeitgestaltung im Alter» gewidmet. Die Themen beider Tagungen stehen in einem inneren Zusammenhang. Gemeinsam ist ihnen die Fragestellung, wie man das immer länger werdende Ruhestandsalter mit Inhalt und Sinn erfüllen kann, sei es durch Weiterarbeit, sei es durch Freizeitgestaltung.

Das diesjährige Thema «Freizeitgestaltung im Alter» fordert freilich zu einer terminologischen Ueberlegung heraus. Im allgemeinen wird das Wort «Freizeit» als Komplementärbegriff zu dem der «Arbeit» d. h. der «unfreien Zeit», begriffen. Das trifft aber bei den alten Menschen, die nicht mehr im Arbeitsprozess stehen, nicht zu. Für sie ist die ganze Existenz mehr oder weniger zur Freizeit geworden. Es müsste daher nach Ansicht des Berichterstatters für diese Lebensform ein anderer Ausdruck gewählt werden, vielleicht wäre das Wort «Mussezeit» geeigneter. Auch aus einem anderen Grunde sollte terminologisch eine grössere Präzision angestrebt werden: Der heutige umfassende Formalbegriff «Freizeit» umfasst ein Gebiet, das von Gartenarbeit über Erholungsreisen bis zur individuellen seelischen Selbstverwirklichung reicht. Es wäre gut, wenn bei der wachsenden Bedeutung des Gegenstandes Ausdrücke gefunden würden, die zwischen der heute so genannten «Freizeitbeschäftigung» als äusserer Tätigkeit, Erholung und Zerstreuung und der Zuwendung zu kulturellen, seelischen oder religiösen Werten unterscheiden.

In unserem Bericht über die Tagung in Florenz war mit leichter Kritik vermerkt worden, dass die Zahl der Vorträge zu gross und die Mehrzahl der Anwesenden von der aktiven Mitwirkung ausgeschlossen war. Das war erfreulicherweise in Dubrovnik anders. Die Zahl der Vorträge war erheblich reduziert, und es wurden nicht weniger als 21 Arbeitsgruppen gebildet, an denen fast alle Tagungsteilnehmer mitarbeiteten.

Die Grundsatzreferate hielten Djordje Kozarevic (Belgrad) «Präventive Beschäftigungstherapie»; Max Kaplan (Tampa, USA) «Allgemeine Theorien zur Freizeitgestaltung auf die Lebensart der älteren Generation»; Robert J. Havighurst (Chicago) «Lebensstil und Freizeitmodelle»; Peter-Kristian Ledig (Hannover) «Die wirtschaftliche Auswirkung der Freizeitgestaltung»; Peter Townsend (Essex) «Das Recht auf Arbeit». Der vorgesehene Vortrag einer russischen Gerontologin konnte nicht stattfinden.

Ihre geistige Grundlage erhielt die Tagung vor allem durch das Referat von Joffre Dumazedier. Es gelang ihm, eine Synthese zwischen zwei gesellschaftlichen Hauptproblemen unserer Zeit herzustellen: der Freizeit und dem Alter.

Für die wachsende gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung der Freizeit gibt es vor allem drei Ursachen:

- a) Die Fortschritte der technologischen Entwicklung führen zu einer Verminderung der Produktionszeit.
- b) Die soziale Kontrolle, die durch die Familie, die Kirche und politische und soziale Organisationen ausgeübt wird, geht zurück. Die diesen Institutionen gewidmete Zeit wird vermindert.
- c) Es entsteht eine neue Wertwelt, die es dem Individuum ermöglicht, einen grossen Teil der ihm anwachsenden Freizeit ohne Leistungsdruck der Selbstverwirklichung seiner Persönlichkeit zu widmen. Ein neuer Lebensstil ist im Entstehen, der das Leben nicht ausschliesslich nach seiner gesellschaftlichen Nützlichkeit misst, sondern als Selbstwert betrachtet.

So gesehen ist Freizeit nicht nur eine Komplementärfunktion zur Arbeit, sondern eine, ethisch gesehen, der Aktivität im Produktionsprozess gleichwertige Möglichkeit zum desinteressierten, entspannten, affektiven und schöpferischen Leben. Der «homo ludens» rückt gleichberechtigt neben den «homo sapiens» und den «homo faber».

Selbstverständlich ist diese Lebenshaltung nicht völlig neu, sie existierte auch schon in früheren Zeiten und findet ihren Ausdruck in manchen Reaktionen der heutigen Jugend auf die moderne Industriegesellschaft. Das Besondere an der jetzigen Situation ist aber, dass sie beginnt, in Einklang mit der allgemeinen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklung zu gelangen. Die Folgen dieses Prozesses sind heute noch nicht abzusehen, sie können im Laufe der Zeit die Umgestaltung unserer Kultur und Wertwelt zur Folge haben.

Da der Betagte über das höchste Mass von Mussezeit verfügt, können sich diese «trends» auf seine Lebensgestaltung besonders stark auswirken. Hierbei weist Dumazedier auf die Tatsache hin, die wir bereits in unserem Bericht über die Tagung in Florenz erwähnt haben: Aus einer Reihe von Untersuchungen ergibt sich, dass bei weitem die Mehrheit derjenigen, die das Ruhestandsalter erreicht haben, nicht mehr arbeiten will. Wenn sie nicht aus besonderen Gründen, vor allem finanziellen, dazu veranlasst werden, ziehen die meisten die Mussezeit der Arbeit vor. Für Untersuchungen über die Zeiteinteilung der Berufstätigen und Ruheständler spielt neuerdings das sogenannte «Zeitbudget» eine grosse Rolle. Der ungarische Soziologe Alexander Szalai hat die Zeiteinteilung von nicht weniger als 30 000 interviewten Personen in 12 Ländern erfasst. Hierdurch wird ein quantitativer Vergleich der Freizeit der Erwachsenen in Relation zu ihren sonstigen Tätigkeiten ermöglicht. Aus einer ähnlichen Untersuchung von 5000 mehr als 65jährigen Empfängern der amerikanischen Sozialrente ergibt sich, dass sie etwa 6 Stunden täglich für verschiedene Funktionen wie Haushaltarbeit, Besorgungen, Mahlzeiten, persönliche Pflege und Sorge für andere benötigen, für ihre Freizeit stehen ihnen daher nicht weniger als etwa 8 Stunden täglich zur Verfügung.

Bei den in ihrer Grundhaltung optimistischen Ausführungen von Dumazedier handelt es sich keineswegs um eine Form der unverbindlichen Utopie. Er untersucht vielmehr auch ganz konkret, welche Arten der Betätigung heute schon möglich und üblich sind. Dabei unterscheidet er — nach Gruppen eingeteilt — folgende Hauptaktivitätsformen:

Physische: Darunter fallen Sport, Bewegung und Reisen.

Kreative: Dazu gehören künstlerische und kunstgewerbliche Tätigkeiten.

Manuell-Praktische: Z. B. handwerkliche Verrichtungen und Arbeit in Haus, Hof und Garten.

Entwicklung geistiger Interessen: Z. B. Lektüre, Massenmedien, Vorträge, Diskussionen und sonstige kulturelle Veranstaltungen.

Menschliche Kontakte: Beziehungen zu Familie und Freunden, Klubs, öffentliche Tätigkeiten und soziale Hilfeleistungen.

Es wurde also ein ganzes Spektrum von Aktivitäten für Senioren aufgezeigt. Aufgabe der Gesellschaft sei es, die entsprechenden Verwirklichungsmöglichkeiten zu schaffen und anzubieten. Ein geradezu dramatisches Bild von dem quantitativen Umfang des

Freizeitproblems zeichnete Havighurst mit folgenden Zahlen: Seit Beginn unseres Zeitalters, also seit etwa 2000 Jahren, wird die Gesamtzahl der mehr als 65jährigen auf 450 Millionen geschätzt. Ihre heutige Zahl wird mit etwa 150 Millionen angenommen, so dass rund ein Drittel aller Personen, die in den letzten 2000 Jahren ein Alter von 65 Jahren erreicht haben, noch leben. Ähnlich wie Dumazedier glaubt auch Havighurst, dass eine neue Freizeittechnik im Entstehen sei, parallel zu der Ethik der Arbeit und Familienfürsorge, die bisher in der westlichen Welt allein dominierend waren.

Die übliche Einteilung des Lebenszyklus in drei Phasen:

Kindheit und Jugend = Studienzeit,

Erwachsenenzeit = Arbeit

Alter = Freizeit

sei überholt. Es sei davon auszugehen, dass in allen Stadien des Lebens mit unterschiedlicher Intensität jede der genannten Aktivitätsformen ihren Platz habe. Die Frage des zweiten Berufes gewinne ständig an Bedeutung und verlange entsprechende Untersuchungen und Ausbildungsformen. Ueber das Verhältnis der Freizeitbeschäftigung zu der allgemeinen Persönlichkeitsstruktur, z. B. zu der Frage, wie sich aus den vorhergehenden Lebensphasen auf das Verhalten im Ruhestand Schlüsse ziehen lassen, gebe es noch keine ausreichenden Untersuchungen. Im allgemeinen lasse sich aber feststellen, dass die Persönlichkeitsstruktur des Menschen während seines Lebensablaufs erstaunlich stabil sei, trotz der Anpassung, die Familienverhältnisse, Gesundheit, politische Ereignisse und wirtschaftliche Lage immer wieder von neuem verlangen. Auch Havighurst ist davon überzeugt, dass die Freizeitaktivität in sich die Möglichkeit enthalte, das Leben schöner und reicher zu gestalten und die Qualität der Gesamtgesellschaft entscheidend zu beeinflussen.

Auf den erheblichen Einfluss, den wirtschaftliche und soziale Faktoren wie Einkommen, Bildungsstand und Gesundheit auf das Ruhestandsalter ausüben, wies Ledig hin. Er behandelte auch die Frage, wie den Bedürfnissen des Betagten als Konsumenten mehr als bisher Rechnung getragen werden könne. Es sei erstaunlich, dass die alten Menschen, deren verfügbares Einkommen in den letzten Jahren spürbar gestiegen sei, von der Wirtschaft noch kaum entdeckt worden seien. Einkauf sei für die Senioren mehr als Zweckkonsum, er sei Teilhabe am Leben. Es fehle an Spezialgeschäften für Betagte, und es mangle an funk-

tionsgerechten Möbeln und Vorrichtungen für die Wohnung. Nahrungsmittel seien oft in zu grossen Quantitäten abgepackt, manche Packungen seien auch schwer zu handhaben. Es gebe keine «modische Seniorenmode» und keine «Seniorenmenüs» in den Restaurants. Alte, betriebsunsicher gewordene Geräte sollten zu Bedingungen ersetzt werden, die den Betagten den ihnen oft schwer fallenden Entschluss, sich von ihnen zu trennen, erleichtern. Am wichtigsten sei aber, die bisherigen Wohnungen altersgerecht auszugestalten.

Ledig schlug auch die planmässige Schaffung von Einrichtungen im Bildungs-, Fürsorge- und Pflegebereich vor, in denen alte Menschen, auf wirtschaftlicher Grundlage, entsprechend ihren Kenntnissen und ihrer Erfahrung, Leistungen erbringen könnten. Als Beispiele nannte er handwerkliche Arbeit, Mitwirkung bei der Selbstverwaltung, der Unterrichtung, Beratung und Information und bei der Veranstaltung von Reisen. Schon bei der Schaffung dieser Einrichtungen und bei der Einarbeitung ihrer Mitarbeiter könnten Ruheständler eine wertvolle Rolle spielen. Peter Townsend, der Verfasser des Standardwerkes über die englischen Altenheime, referierte über die Beschäftigung von Heimbewohnern in Altenheimen, Pflegeheimen und Nervenheilanstalten in seinem Lande. Nicht weniger als 28 v. H. seien in irgendeiner Form im Rahmen ihres Heimes beschäftigt, insgesamt etwa 70 000 Personen. 33 v. H. seien Bewohner von Altenheimen, 47 v. H. von Nervenheilanstalten, aber nur 6 v. H. von Pflegeheimen. In den Altenheimen seien etwa 61 v. H. der Bewohner gesundheitlich imstande, im Haus zu arbeiten, in Nervenheilanstalten 57 v. H. Die Arbeitszeit der Altenheiminsassen betrage gewöhnlich nicht mehr als drei Stunden täglich, in den psychiatrischen Anstalten seien Arbeitszeiten von 20 Stunden wöchentlich nicht selten.

Etwa in der Hälfte der Fälle werde die Arbeit bezahlt, aber fast ausnahmslos zu Sätzen, die erheblich unter der Normalvergütung für gleichartige Arbeit liegen. Townsend wirft die Frage auf, ob und in welchem Umfang eine Unterbezahlung berechtigt sei und, ganz allgemein, welche Prinzipien für die Festsetzung solcher Vergütungen gelten sollten. Oft würden mitarbeitende Heimbewohner durch Vorteile und Privilegien entschädigt, wie bessere Zimmer und Verpflegung. Die von Townsend genannten Zahlen beweisen, dass bei den englischen Institutionen die

aus von Bedeutung ist. Es wäre sicher interessant, diese Frage auch in anderen Ländern zu untersuchen. Townsend sprach auch darüber, wie weit informell Heiminsassen Heimgefährten persönliche Hilfe leisten. Dies sei etwa bei einem Viertel derjenigen der Fall, denen eine solche Hilfeleistung möglich sei, natürlich nach Dauer und Intensität sehr verschieden. Aber nur die Hälfte der Hilfsbedürftigen empfangen eine kameradschaftliche Unterstützung dieser Art. Sie sei für die Nehmenden, aber kaum weniger für die Gebenden, von grosser tatsächlicher und moralischer Bedeutung. Ihre Erfolgchance hänge weitgehend von dem Verständnis und der Kooperationsbereitschaft der Leitung und des Personals ab.

In den bereits oben erwähnten 21 Arbeitsausschüssen wurde über Einzelfragen der Freizeitgestaltung diskutiert und versucht, praktische und durchführbare Vorschläge auszuarbeiten. Aus der Fülle der dort behandelten Themen sollen hier folgende Beispiele genannt werden:

Die Bedeutung der Ferien für den alten Menschen und ihre altersgerechte Gestaltung, Sozialtourismus und «Drittes Alter», Freizeit und physische Betätigung, finanzielle Probleme, Verkehrsfragen, Ergotherapie, Freizeit und seelische Gesundheit, Alter, Freizeit und Stadtplanung, soziale Isolierung und Segregation, neue Verhaltensformen im Ruhestand, Haushilfen, die Rolle der Massenmedien und die Bedeutung der familiären Beziehungen in diesem Lebensstadium.

Eine grosse Rolle spielte bei den Diskussionen die Frage der Altenklubs, die sich heute offenbar in vielen Ländern schnell und stark entwickeln. Die Probleme der Klubarbeit wurden ausführlich behandelt, vor allem auch das Thema, wie man Menschen aus verschiedenen sozialen Milieus und variierendem Bildungsniveau in einen Klub integrieren könne.

In der Schlussitzung wurden die Vorschläge der einzelnen Arbeitsgruppen in konzentrierter Kürze vorgetragen. Wenn sie im Druck vorliegen, werden sie für die Mussezeitgestaltung der Betagten wertvolle Anregungen geben.

In seinem sehr eindrucksvollen Schlusswort gab der italienische Geriater und Anthropologe Francesco Antonini (Florenz) der Tagung nochmals eine Wendung ins Grundsätzliche und Ethisch-Humanistische. Er sprach von der Entfremdung des Menschen, die, wie oft ausgeführt, ein Charakteristikum unseres Industriezeitalters sei. Bei keiner Bevölkerungsschicht sei sie

härter und tragischer zu verspüren als bei der alten Generation. Da die heutige Gesellschaft den Wert des Menschen in erster Linie nach seiner Nützlichkeit im Produktionsprozess beurteile, sei bei den Betagten das Gefühl des Eigenwertes und des Selbstvertrauens weitgehend verlorengegangen. Dem alten Menschen, nach einem oft schweren und mühevollen Leben, diese Eigenwürde wieder zu verschaffen, sei eine der wichtigsten Aufgaben unserer Kultur. An die Sozialwissenschaftler richtete Antonini die Aufforderung, mutige und umfassende Lösungen für die Frage zu suchen, wie die Generation der Alten den ihr gebührenden Platz im gesellschaftlichen Gesamtgefüge einnehmen könne.

Ernst Noam

Altershilfe

Der Auszug aus dem Tätigkeitsbericht der Stiftung im Rahmen des Kantonalkomitees bestätigt die nach wie vor grosse Bedeutung der individuellen finanziellen Hilfen sowie die weitere Zunahme der Beratungsstellen, verbunden mit einem entsprechenden Ausbau der persönlichen, generellen Hilfe für alle Betagten. Erfreulicherweise konnte aber auch das Sammelergebnis weiter erhöht werden, es liegt um rund 9 Prozent über demjenigen des Vorjahres.

Tätigkeit der Kantonalkomitees der Stiftung «Für das Alter» 1971 (Auszug)

Allgemeines. Ein erstes grosses Ziel beim Auf- bzw. Ausbau der Beratungs- und Fürsorgestellen der Kantonalkomitees wurde im Berichtsjahr erreicht. Mit deren Errichtung in den Kantonen Schaffhausen, Graubünden und Genf bestanden nicht nur 54 Beratungs- und Fürsorgestellen, sondern in jedem Kanton war innerhalb von drei Jahren ein Zentrum geschaffen worden.

Sammlung. Grosse Anstrengungen wurden auch im Berichtsjahr unternommen, um die Stellung der Stiftung als private Institution zu untermauern. Dazu diente in erster Linie die im Oktober durchgeführte Sammlung, welche von den Kantonalkomitees im Verein mit den unzähligen Sammlerinnen und Sammlern oder in anderer Art und Weise, zum Beispiel durch einen Postcheckversand, stattfand (vgl. Tabelle 1). Das Ergebnis dieser Sammlung diente für Leistungen, für welche die Bundesmittel nicht ausreichten oder für die vorgesehene Hilfen nicht eingesetzt werden konnten, weil hierfür die rechtlichen Voraussetzungen fehlten. Das Direktionskomitee ist allen an der Sammlung beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kantonalkomitees, dem Radio, der